

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 13

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Der Schimmelreiter

Schreien Sie nicht gleich. Ich weiß, daß mir den Titel schon einer vorwegplagiiert hat. Aber der alte Schafffransky vom alten Ullsteinverlag hat einmal zu mir gesagt (vor vielen tausend Jahren): «Da mecht man weit kommen wenn man mecht auf alles Rücksicht nehmen, was ein anderer schon mal gesagt hat.» Und genau so ist es auch.

In diesem Sinne lassen wir den Schimmel ruhig ein bißchen reiten – reiten, durch den Tag, durch die Nacht, – und haben schon wieder ein von jemandem vorweggenommenes Plagiat.

Und begeben uns somit auf den dünnen Boden des täglichen Lebens, wo uns bekanntlich nicht viel passieren kann.

Ich sollte also ein längeres Telefonschnürlein haben, aus Gründen der Innenarchitektur. Weil ich den Apparat in einer andern Zimmerecke, in Schreibtischnähe, haben möchte. Und das darf man, denn wir sind seit 1291 ein freies Land.

Ich teile meinem Hofelektriker mit, die Sache sollte möglichst rasch gemacht werden (was das nun immer heißen möge, unter den heutigen Umständen). Und der Elektriker schüttelt den Kopf, teils ob meiner Weltfremdheit, teils ob meiner totalen Unkenntnis der amtlichen Vorschriften, und sagt, dazu müsse er zuerst ein Gesuch bei der Telefondirektion einreichen. Ein Telefonkabelverlängerungsbewilligungsgesuch.

Und schon ist mir, als strecke sich das Kabel weit über meinen Schreibtisch hinaus, werde immer länger und umschlinge mich mit tausend Windungen – Ich hätte nie ein Stück von Jonesco ansehen sollen, dann hätte ich keine solchen Assoziationen.

Ich frage den Elektriker, wie lange es dauern werde bis zur Bewilligung des (ach was, siehe oben).

Wenn ich Zeilenhonorar hätte, würde ich es gern noch ein paar-mal schreiben, aber ich habe schließlich ein Fixum.)

Und der brave, vielbegehrte Mann versichert mir, es dauere bloß zwei bis drei Wochen. Und wenn dann die Bewilligung da sei, erkundige ich mich, wann mir der Vielbegehrte dann wirklich das Kabel montieren könne? Und er sagt, wir seien alte Kunden und gute Zahler und er werde es dann so innerhalb einer Woche, wenn nicht etwas ganz Dringendes dazwischen komme, oder einer seiner Arbeiter krank werde oder in den Militärdienst müsse, oder kündige und fortgehe, sicher machen können.

Nun sitze ich und warte. Es ist wirklich halb so schlimm. Der Elektriker hat etwas gesagt, das mich zutiefst überzeugt: Ich hätte, hat er gesagt, das kurze Telefonkabel jetzt so lange Jahre gehabt, daß ich jetzt doch sicher auf das längere ein paar kurze Wochen warten könne.

Es ist überhaupt der Mühe wert. Warten ist meist der Mühe wert, und in diesem Falle schon gar. Denn ich werde ein konzessioniertes Telefonkabel, eines, das im Be-

sitz der Telefonverwaltung steht, ein offizielles, mir und meiner Sorgfalt anvertrautes Telefonkabel schließlich viel mehr schätzen und liebevoller behandeln, als eines, das man mir bloß so hingemacht hätte.

Bethli

Vom Trommeln

Ausgerechnet jetzt, nach der Basler Fasnacht, muß mir Nachstehendes in die Hände fallen: In Osaka, Japan, findet sich etwas bei uns noch Unbekanntes, oder doch etwas, das in Europa noch nicht ins Reklamewesen aufgenommen ist: die lärmigste Klinik der Welt. Jeder Patient muß nämlich täglich eine Stunde lang trommeln, so heftig er kann. Der Professor, der die Klinik leitet – er heißt Iktasu – hat nämlich eine sensationelle Entdeckung gemacht.

Herr Professor Iktasu ist Haarwuchsspezialist. Eines Tages ist ihm aufgefallen, daß fast alle Trommler einen mächtigen Haarwuchs aufweisen, und er schloß daraus, daß die Trommelvibrationen das Nervensystem des Haarbodens stark anregen. Uebrigens will er gar nicht Leute über die Meere locken, der

Professor. Er sagt, wenn man einen kahlen Freund oder Mann habe, brauche man ihm, dem kahlen, nur eine Trommel zu schenken und ihn dazu anzuhalten, diese Trommel recht fleißig zu gebrauchen.

Ich bin eine vorsichtige Person. Bevor ich all meinen kahlen Angehörigen und Bekannten Trommeln schenke, werde ich mir einmal sämtliche Tambouren, die mir über den Weg kommen, zuerst auf den Skalp hin ansehen, damit die paar kleinen Unannehmlichkeiten, die mit dem stetigen Trommeln in Massenneubauten in Verbindung stehen könnten, sich wenigstens lohnen. Die Angehörigen der Beschenkten werden mich ja auf alle Fälle nie mehr grüßen.

Trost für Gipsbeine

Die Gattin eines kanadischen Großindustriellen hatte sich beim Skifahren das Bein gebrochen und beklagte sich nachher vierundzwanzig Stunden am Tag über die Uneleganz des Gipses, den sie halt in Gottesnamen für einige Wochen tragen mußte. Sie behauptete, er sei nicht nur scheußlich, sondern er mache sie auch überall, wo sie hingehe, lächerlich. (Wieso eigentlich? Hier hat es dutzendweise gegippte Skifahrer allüberall, und kein Mensch findet das besonders lächerlich. Aber vielleicht ist das halt in Kanada anders.) Nun, eines Tages wurde das dem Ehemann zuviel und er sann auf Abhilfe. Er wollte seinen Frieden haben und studierte an einem «cache-plâtre»-herum, und zwar, da er Textilfabrikant war, an einem solchen aus Stoff. Er ließ ihr gleich eine ganze Anzahl solcher Stiefel herstellen, aus Stoff, und so, daß sie zu jedem Kleide das Passende hatte. Darauf kehrte wirklich der Frieden ein, und, mehr als das. Die Erfindung hatte einen solchen Erfolg, daß er diese assortierten Stiefel seither en gros herstellt. Des weiteren erklärte er bei einer Presse-

